

»König Wilhelm II. und der Kolonialismus«

Podiumsgespräch mit Dr. Heiko Wegmann, Markus Himmelsbach und Linda Addae



Aufzeichnung des Podiumsgesprächs vom 18.2.2022. Link: <https://youtu.be/rywwJyT94i4>

Torben Giese:

Einen schönen guten Abend. Schön, dass Sie da sind, an den Bildschirmen und auch hier im Publikum. Es geht heute Abend um den Kolonialismus und die Beziehung von König Wilhelm II. von Württemberg zu diesem wichtigen und nicht ganz so angenehmen Stück deutscher Geschichte im Kaiserreich. Ich begrüße dazu Herrn Dr. Heiko Wegmann, der heute auch einen Impulsvortrag halten wird. Er ist Leiter des Forschungsprojekts »freiburg-postkolonial« und Ausstellungskurator der aktuellen Ausstellung »Schwieriges Erbe – Linden-Museum und Württemberg im Kolonialismus«. Ein Experte, kann man auf jeden Fall sagen, zum Kolonialismus hier in Württemberg. Ich begrüße auch Markus Himmelsbach, den gemeinsamen Kurator der Ausstellung und Provenienzforscher am Linden-Museum. Auch er ist ein ausgewiesener Kenner der Materie in diesem Stück württembergischer Kolonialgeschichte. Und ich begrüße auch Linda Addae von der frisch gegründeten Koordinierungsstelle Erinnerungskultur im Kulturamt und vor allem auch Mitautorin der Vorstudie im Stadtarchiv zum Denken und der Kolonialkultur hier in Stuttgart. Vielen Dank, dass Sie da sind. Wir möchten heute gemeinsam über die Rolle und die Beziehung von Wilhelm II. zum Kolonialismus in Württemberg sprechen, und wir freuen uns sehr auf Ihren Impuls, Herr Wegmann, legen Sie los.

Heiko Wegmann:

Vielen Dank für die Einladung. Ich freue mich, dass ich heute hier dazu sprechen kann. Zunächst mal möchte ich betonen, dass wir jetzt zum Thema Wilhelm II. König von Württemberg und Kolonialismus nicht einfach ins Regal greifen und auf einen Forschungsstand und Literatur zugreifen können. Deswegen haben wir das Ganze heute Abend auch eine Spurensuche genannt. Es ist immer ein bisschen Un-

sicherheit mit der Spurensuche verbunden: man sucht und vielleicht findet man etwas. Es muss aber nicht bei einer Spurensuche bleiben, denn es gibt eigentlich genug Hinweise, dass das ein lohnendes Thema ist. Wenn man zum Forschungsstand etwas sagen will, würde ich es zunächst einmal allgemeiner einordnen. Wir haben derzeit diese Ausstellung: »Linden-Museum und Württemberg in der Kolonialgeschichte«. Und in diesem Zusammenhang darf ich einmal kurz auf diese Publikation hinweisen: das Tribus-Jahrbuch des Linden-Museums mit dem Jahrgang 2020. Darin befindet sich ein Aufsatz, in dem praktisch der Forschungsstand zum Thema Württemberg und Kolonialgeschichte erstmal festgehalten ist, und das ergänzt sozusagen die Ausstellung. Wenn wir uns jetzt einmal anschauen, was denn bisher zum Thema König Wilhelm II.



und Kolonialismus gesagt wurde, gibt es nicht einen Forschungsstand in dem Sinne, aber es gibt durchaus viel biografisches Wissen zu Wilhelm II. Da heißt es: »Er war uneingeschränkt reichsfreundlich, anders als zum Teil seine Vorgänger.« Ferner hieß es, er interessierte sich für überseeische Angelegenheiten. Da fragt man sich natürlich was es denn heißt, sich für überseeische Angelegenheiten zu interessieren. In der eben angesprochenen Vorstudie des Stadtarchivs Stuttgart heißt es zu dem Thema: Es ist ein großes Forschungsdesiderat. Die Frage des Verhältnisses des Königshauses zum Kolonialismus ist dort also nicht bearbeitet worden. Aber es wird angesprochen, dass man sich darum auch weiter kümmern müsste. Bevor ich jetzt von meiner Seite tiefer einsteige, wollte ich noch einmal ein Zitat bringen über Wilhelm II., beziehungsweise es ist von ihm selbst angesichts des Krieges 1870/71 in Frankreich, wo er ja auf eine Art teilgenommen hat. Da schreibt Wilhelm II. in einem Brief: »Der Krieg ist furchtbar, aber schön ist die Begeisterung, mit der sich sämtliche Truppen in den Kampf stürzen.« Ich finde dieses »sowohl als auch« sehr prägend in vielerlei Hinsicht. Es gab ja eine Ausstellung zu Württemberg und dem deutsch-französischen Krieg, und in einem Beitrag findet man rechts am Rande eine Aussage, die Wilhelm 1870 ge-

tätigt hat: »Einen wunderbaren Anblick gewähren die Turkos. Das sind stämmigen Gesellen, in deren Gesichtsausdruck sich aber Hinterlist und Gemeinheit ausprägen.« Das war für mich insofern interessant, weil Wilhelm tatsächlich diesen Frankreichhass während des Krieges nicht mitgemacht hat, dem hat er sich verweigert. Das ist sozusagen auf der positiven Seite anzumerken und trotzdem in Bezug auf seine überseeischen Interessen, also bei den Turkos handelt es sich ja um Kolonialsoldaten, kommt dann noch etwas anderes mit dazu: Er hat da Kriegsgefangene vor sich und spricht bei ihnen von Hinterlist und Gemeinheit. Also auf Grund meiner bisherigen Forschung zum Thema »Württemberg im Kolonialismus«, das ist jetzt vielleicht auch als Kontext noch mal zu sagen, ist es einfach so, dass Württemberg einen starken Anteil am deutschen Kolonialismus gehabt hat. Das kann man, wie gesagt, auch in diesem Beitrag nachlesen. Es ist ein sehr hoher Anteil von Württemberg und insbesondere Stuttgartern gewesen, die überhaupt zur Gründung des Deutschen Kolonialvereins aufgerufen haben und dort auch entscheidende Funktionen hatten. Natürlich war auch der Präsident des Deutschen Kolonialvereins für die ersten Jahre Württemberger. Wenn wir hier ein paar Häuser weiter blicken, sehen wir das Gustav-Siegle-Haus. Dies war einer der Vorreiter des Deutschen Kolonialismus aus Württemberg. Das waren so Orte, die müsste man vielleicht mal bei einer Aufarbeitung des Kolonialismus mitbedenken, dass auch die Architektur etwas mit Kolonialismus zu tun hat, und Gustav Siegle wirklich auf verschiedenste Art und Weise. In diesem Kontext ist auch das zu verorten, was ich gleich noch zu Wilhelm II. sagen werde. Man muss vielleicht die Vorstellung loswerden, dass Kolonialismus etwas war, das da irgendwo in Berlin gemacht wurde und dann in den Kolonien. Nein, es hat auch ganz viel hier mit Stuttgart und mit Württemberg zu tun, und zwar auf den verschiedensten Ebenen, sei es Wirtschaft, Politik, Ideologie, Mission, Wissenschaft, Militär und so weiter. Das läuft letztendlich darauf hinaus, dass die Zeitgenossen, vor allen Dingen die Teile der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Elite der Ansicht waren, dass je mehr Württemberg zum Kolonialismus beiträgt, ein desto größeres Guthaben Württemberg auf dem im übertragenen Sinne nationalistischen Bankkonto hat.



Das war also nicht ein Gegensatz zwischen Reich und dem württembergischen Königreich, sondern damit konnte man seine Reputation erhöhen, wenn man stärker mitmachte. Das war letztendlich auch das, was in die Haltung von Wilhelm II. einging. Ich finde es wichtig, noch einen weiteren Punkt auszuleuchten, und zwar: was war eigentlich das engere Umfeld von Wilhelm II.? Da sticht natürlich absolut sein Kabinettschef und zeitweise Außenminister Julius von Soden ins Auge, der von 1846 bis 1921 gelebt hat und der der erste Gouverneur und Oberkommissar von Kamerun und von Togo gewesen ist. Bis 1890 und dann ab 1891 war er Gouverneur von Deutsch-Ostafrika. Das heißt, er ist in dieser frühen Phase, in der die Gouverneure und das Deutsche Reich noch nicht über viel Macht verfügt haben, mit sehr wenig Personal und Machtmitteln nach Kamerun gegangen. Jetzt wird aber oft der Fehler gemacht anzunehmen, dass er zu den »Guten« gehört, da er wenig Machtmittel hatte und sozusagen »wenig angestellt« hat. Das wird oft verklärt. Aber von Soden, das kann man wirklich in verschiedenen biographischen Beiträgen zu ihm nachlesen, sei im Grunde quasi ein moderner Entwicklungshelfer gewesen. Wenn man aber mal näher hinschaut, dann sieht man, dass er, auch wenn er jetzt vielleicht in diesem Sinne kein Konquistador gewesen ist, letztendlich aber genauso zur Durchsetzung eines deutschen Herrschaftsanspruchs beigetragen hat. Zum Beispiel durch die Ausbeutung von Menschen, die da nie gefragt worden sind: durch den Ausbau von Plantagen, der Wirtschaft und Enteignungen. Für Militärstrafaktionen, seien sie auch privat gewesen, ist er teilweise genauso verantwortlich gewesen. Er ist jemand, der wirklich zu den allerengsten Vertrauten von Wilhelm II. gehörte, schon als Corps-Bruder, dann als Kammerherr und Kabinettschef und eben als württembergischer Außenminister und Bevollmächtigter beim Bundesrat. Letzteres auch in einer Phase, in der sich die ganzen großen Kolonialkriege ereigneten. Das heißt, da weiß man eigentlich auch, wer mit wem diese Sachen am engsten besprechen konnte. Über von Soden ließe sich viel sagen, eine vernünftige Biographie steht noch aus. Aber es geht heute um Wilhelm II., und das sollte nur ein Aspekt sein. Trotzdem möchte ich noch einmal darauf hinweisen oder ich lese es kurz vor, weil oft wird ja gesagt, dass die Kritik am Kolonialismus etwas Aufge-

setztes ist, was von heute kommt und man würde mit heutigen Maßstäben die historischen Persönlichkeiten bewerten, und das wäre ja nicht angängig, vor allem, wenn man das wissenschaftlich macht. Ich möchte jetzt nur mal, um einen Punkt zu nennen, auf einen Brief eingehen, den King Bell oder auch Ndumb'a Lobe von Duala im Jahre 1888 verfasst hat, und zwar eine Beschwerde, die er bei Reichskanzler Bismarck und dem Deutschen Reichstag eingereicht hat, also Duala in Kamerun. Zehn Punkte umfasste sie. Er kritisierte ein rassistisches und erniedrigendes Verhalten von Gouverneur von Soden und entschädigungslose Enteignung von Ländereien. Er schreibt, Zitat: »Ich bin der Mann, der Ihnen, der Regierung Deutschlands mein Land geschenkt hat, aber ich bin sehr überrascht, wie brutal ich täglich von Ihrem Gouverneur behandelt werde, der hier ist. Anstatt mich wie ein König oder ehrbaren Mann zu behandeln, behandelt er mich wie einen Hund.« Also 1888 ist es durchaus nicht so, dass jetzt die Kolonialisierten immer sprachlos gewesen sind, und gerade im Fall der Duala gibt es ja auch intensive Beziehungen zu Württemberg, auf die ich jetzt aber nicht näher eingehen. Allerdings muss man sagen, dass hohe württembergische Beamte, die auch im Kolonialdienst in Kamerun waren, an der ganzen Enteignung der Duala, die letztendlich auch in der Hinrichtung in Form eines Justizmordes an Rudolf Duala Manga Bell zu Beginn des Ersten Weltkriegs gemündet ist, beteiligt waren. In der landesgeschichtlichen Beurteilung von Soden, das habe ich schon angedeutet, sieht das dann ganz anders aus. Da wird er letztendlich teilweise als ein seiner Zeit vorausgreifender Entwicklungshelfer dargestellt. Damit komme ich jetzt direkter zu Wilhelm II., und ich möchte noch einmal kurz darauf hinweisen, dass es in der letzten Veranstaltung um Wilhelm II. und den Deutschen Flottenverein ging. Einen Teil der Veranstaltung kann man ja online nachsehen. Das möchte ich noch einmal sehr empfehlen. Ich werde jetzt natürlich nicht wiederholen, was Herr Ellerbrock bereits gesagt hat, aber trotzdem spielt jetzt der Flottenverein zusätzlich zu dem, was schon gesagt wurde, für mich auch noch mal eine Rolle. Kurz zur Erinnerung: Wilhelm II. hat das Protektorat des Landesverbandes Württemberg des Deutschen Flottenvereins übernommen. Er hatte Anfang Januar 1900 ein Telegramm an Kaiser

Wilhelm II. geschickt, in dem er ihm Lob heischend mitteilt, dass er dieses Protektorat übernommen hat. Herr Ellerbrock hat letztes Mal die Antwort von Kaiser Wilhelm II. verlesen. Im April 1900 wurde dann diese große Wanderausstellung, die Marine-Ausstellung als Riesenergebnis gezeigt. Warum bringe ich das Ganze jetzt nochmals auf? Zum einen muss es noch einmal genannt werden, aber zum anderen ist das Ganze für mich natürlich auch ein Vorspiel, weil sich genau in dieser Zeit in China ein Krieg zusammenbraut. Das Deutsche Reich hatte ja 1897, also drei Jahre vorher, die Bucht von Jiaozhou besetzt und dem Kaiserreich China ein Jahr später, 1898, einen Pachtvertrag, so ähnlich wie die Briten mit Hong Kong, aufgezwungen, um dort eine Stützpunktkolonie zu errichten, was sie dann auch gemacht haben. Das war natürlich nicht die einzige imperialistische Macht, die da unterwegs war, sondern, es waren diverse Mächte. In China braute sich dann eine Widerstandsbewegung zusammen, die Yihétuán, die von den Westlern als »Boxer« bezeichnet wurden. Deswegen auch der Begriff »Boxerkrieg«. Ich kann diesen ganzen Krieg und dessen Gründe in der Kürze der Zeit nicht nachzeichnen. Wichtig ist, dass sich das im Jahr 1900 immer stärker zusammenbraut, eskaliert und gleichzeitig König Wilhelm II. einfach stark an dieser ganzen Flottenstimmung, Aufrüstung und expansiven Gedanken mitträgt und mitarbeitet, und dem ganzen Glanz verleiht, indem er dieses Protektorat übernimmt. Im Sommer 1900 kommt es dann zu einer scharfen Eskalation. Wie gesagt, ich kann das nicht im Einzelnen darstellen. Was man aber jetzt an dieser Stelle erwähnen sollte, ist, dass dann im ganzen Reich große Truppen zusammengezogen werden aus Freiwilligen. Und warum melden sich Freiwillige für einen Krieg in China? Natürlich, weil sie genau durch diese ganze Flotten- und Kolonialpropaganda entsprechend aufgeheizt sind. Insofern haben die, die sich sozusagen vor diesen Wagen gespannt haben, meines Erachtens auch eine Mitverantwortung. Dann war es so: aus Württemberg melden sich auch viele Freiwillige, und am 27. Juni 1900 findet in der Infanterie-Kaserne bzw. Rotebühlkaserne die erste Verabschiedung von Freiwilligen statt. Das waren zunächst mal nur 60 Mann und Wilhelm II. beehrt diese sozusagen, indem er da persönlich hinkommt, eine Ansprache hält und sagt: »Ich bin sicher,

ihr werdet die württembergische Ehre in China verteidigen und anständig sein. Ein Hoch auf Kaiser Wilhelm II.!« Er stimmt sie damit ein. Das erinnert mich ebenfalls an seine Rede nach dem Motto: Krieg ist toll, weil die Leute begeistert sind und irgendwie ist es natürlich auch nicht toll. Manchmal wird auch gesagt, dass er mit dem Militär nie so richtig warm geworden war. Fakt ist aber, dass er persönlich dort hingegangen ist mit den höchsten Generälen und dort eben die Leute auf Kaiser Wilhelm II. und den Krieg eingestimmt hat.



Nicht mit besonders radikalen Tönen, aber als persönliches Zeichen: »Ihr seid mir wichtig. Ich hoffe, dass ihr alle wieder zurückkommt!«. Und was so ein bisschen in das Bild des volkstümlichen Königs passt, war, dass er diese sogar mit »Kameraden« ansprach. Am 13. Juli, also ein paar Wochen später, gab es die nächste Verabschiedung in der Rotebühlkaserne von Angehörigen des Grenadier-Regiments »Königin Olga, Nummer 119«. Am Tag später gab es eine größere Truppenverabschiedung von Freiwilligen aus Württemberg, nicht nur dieses Regiments zugehörig, auf dem Arsenalplatz in Ludwigsburg. Dort war dann auch König Wilhelm II., diesmal mit seiner Frau Königin Charlotte erschienen. Er hält auch da wieder im Prinzip eine ähnliche Rede, und es gibt auch noch ein paar Ereignisse, die da zusammenkommen. Seine Frau trifft auf einen Soldaten, der der Sohn der Frau ist, die in Bebenhausen immer die Blumen-gestecke liefert und fotografiert diesen und schickt das Foto dann später der Mutter und so weiter. Also man sieht, dass es heimelt, er spricht wieder seine Soldaten an, und er hält nicht so eine scharfe Rede, zumindest an dem gemessen, was man kennt. Die scharfe Rede kommt dann aber ein wenig später durch

Kaiser Wilhelm II. in Bremerhaven am 27. Juli 1900. Er redet nämlich Tacheles und ruft im Grunde die Soldaten zu Kriegsverbrechen auf: »Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht!« Das wird von den Truppen auch aufgenommen. Also, diese Parole taucht dann auch immer wieder auf, und es würde jetzt vielleicht auch zu weit führen und bedarf auch noch weitere Forschungen, wo man jetzt ganz genau nachschauen will: Was haben eigentlich die württembergischen Soldaten in den größeren Verbänden in China gemacht? Aber man kann zum Beispiel nachvollziehen, dass diese ersten 60 Soldaten noch nicht bei diesem ostasiatischen Expeditionskorps waren, das es später gab, also Landstreitkräfte, sondern diese haben die Marine-Infanterie verstärkt. Auch da kann man feststellen, sie haben im Zuge dieses Krieges Dörfer abgeriegelt, beschossen und auch keine Gefangenen gemacht. Gleichzeitig werden auch in der Heimat immer mehr Stimmen laut. Berichte aus China kommen von Soldaten, dass es zu massenhaften Verbrechen, Plünderungen, Vergewaltigungen usw. in China kommt durch die alliierten Truppen, also nicht nur durch die Deutschen.



Aber die Hauptmasse der deutschen Truppen kommt eigentlich erst an den Kriegsschauplatz, als das meiste schon gelaufen ist. Deswegen verlegt man sich dann auf Strafexpeditionen. Genau diese ganze Kritik ist ganz sicherlich nicht an Wilhelm II. im Elfenbeinturm vorbeigegangen, sondern er ist jemand gewesen, der sich sehr genau politisch informiert hat, der Zeitung gelesen hat. Ich habe auch gelesen, dass er sogar die sozialdemokratischen Zeitungen gelesen hat, also spätestens da wird er einiges erfahren haben. Es gab ja in Stuttgart nicht nur die Tageszeitung, sondern

es gab ja auch dieses sehr weit verbreitete Satireblatt »Der wahre Jacob«. Da wurde eigentlich von Anfang an der imperialistische und gewalttätige Charakter dieses Krieges kritisiert. In Stuttgart gibt es dann auch den ersten Presseprozess, bei dem das preußische Kriegsministerium im Jahr 1901 durch eine Reihe von Prozessen versucht, die Kritik niederzuschlagen. Diese enden auch in Stuttgart mit Verurteilungen. Das geht natürlich auch wieder über den Tisch von Soden und von Wilhelm II. und so weiter. Gleichzeitig war es so, dass Offiziere vom Kriegsschauplatz persönlich an Wilhelm II. und auch an sein Kabinett Berichte schrieben über den Kriegsverlauf. Es gibt auch eine Paraphe von ihm, auf der steht: »mit Orden bedenken und Danke zurück«. Sogar der oberkommandierende Generalfeldmarschall Graf von Waldersee schreibt persönlich an Wilhelm, um ihm zu sagen, wie toll sich die württembergischen Truppen geschlagen haben. Ich habe das jetzt nur alles erwähnt, da man eventuell sagen würde, dass er sich vielleicht gar nicht so für den Krieg mit China interessiert hat. Das ist definitiv nicht der Fall. Fürst Karl von Urach, der Vorsitzende des württembergischen Ablegers des Landesverbands des Flottenvereins, dankt Wilhelm II. für Spenden. Zum einen hat Wilhelm die ganz erhebliche Summe von 2000 Mark für die sogenannte »Nachrichten-Expedition« des Flottenvereins gestiftet und dann noch einmal 300 Mark für den China-Fond für Angehörige des Korps und Hinterbliebene. Bei der Nachrichten-Expedition möchte ich ganz kurz den Link schlagen zum Linden-Museum, denn diese Nachrichten-Expedition wird von Offizier Waldemar Werther geleitet, gegen den in Deutsch-Ostafrika, wo er vorher gewesen war, schon Ermittlungen wegen Grausamkeiten gegen Einheimische geführt worden waren, also kein unbeschriebenes Blatt. Dieser geht jetzt auf Propaganda-Mission nach China, damit die Deutschen unabhängig werden vom Nachrichtensystem der anderen Alliierten. In der Ausstellung »Schwieriges Erbe« ist ein Objekt von Waldemar Werther ausgestellt, zu dem er selber geschrieben hat: »Das hier habe ich aus einem Tempel mitgehen lassen.« Dann noch mit einer Bemerkung, denn diese Figur hatte den Kopf verloren und er hat ihn wieder angeklebt. Er hat lakonisch dazu geschrieben: »Das ist etwas, das hier auch vielen Leuten passiert,

nämlich, dass sie einen Kopf kürzer gemacht werden.« Es gab verschiedenste Wege, wie Raubbeute aus China nach Württemberg kam, bis hin in kleinste ländliche Orte und Museen. Der Flottenverein, den Wilhelm unterstützt hat, hat aus dem sogenannten »Boxer-Krieg« in China die Lehre gezogen: Man braucht eine stehende Kolonialarmee. Diese sollte zu großen Teilen in China stationiert sein, um den ganzen deutschen Südseebesitz zu kontrollieren. Ein weiterer Grund für die Kolonialarmee war, dass man dann nicht nur mit der Marine eingreifen konnte, sondern auch mit Landtruppen. 1902 tritt König Wilhelm II. der Stuttgarter Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft bei. Die Deutsche Kolonialzeitung, das führende Blatt der deutschen Kolonialbewegung, bringt das auf ihrer Titelseite als eine wahnsinnige Erfolgsmeldung, und da ist man natürlich mächtig stolz darauf. Auch das war wieder ein Hinweis: so etwas kann man tun oder man kann es lassen. Er tut es nach den Erfahrungen dieses Kolonialkrieges. Das heißt, es hat bei ihm überhaupt nichts verändert. Er übernimmt auch die Schutzherrschaft des württembergischen Landesverbandes. Wenn man sich anschaut, welche württembergische Elite diesen Verein und diesen Landesverband gesteuert hat, dann merkt man, dass da auch die Leute unter sich waren, die etwas zu sagen haben. Ich mache es nur ganz kurz: 1904 beginnt der Deutsch-Herero-Krieg, dem sich dann der Deutsch-Nama-Krieg anschließt. Wilhelm II. lässt es sich wieder nicht nehmen, freiwillige Truppen zu verabschieden. Darunter gibt es auch Soldaten, die schon in China gewesen waren und sich jetzt wieder für Deutsch-Südwestafrika melden. Am Rande gesagt: es gab eigentlich in allen deutschen Kolonien zu jeder Phase Kolonialbeamte und Offiziere und Soldaten aus Württemberg. Aber persönlich verabschiedet wurden sie in diesem Fall, während sie in einen Krieg ziehen, der ja nun heute relativ weitgehend als Genozid oder als auf eine genozidale Weise geführter Krieg anerkannt wird, mittlerweile ja auch von der Bundesregierung. Er schickt dort wieder Soldaten in diesen Krieg, und das ist auch alles, was wir dann später darüber wissen. Es ist übrigens eine württembergische Zeitung, nämlich der »Alb-Bote«, der als erster, meines Forschungsstandes nach, über den Vernichtungsbefehl von General Lothar von Trotha berichtet. Das braucht dann noch eine Weile,

bevor es in Deutschland zunächst von der SPD skandalisiert wird, und dann auch von dem württembergischen Zentrumsabgeordneten Matthias Erzberger. Aber es war eine freisinnige württembergische Zeitung, die das zeitgenössisch als erste aufgriff. Das ist wieder wichtig zu sagen: der Zeitungsartikel beschreibt, was dieser Soldat sagt: »Jetzt haben wir sie doch eigentlich fast ausgerottet, und bei denen, die wir nicht erschießen mussten, weil sie verhungert sind, haben wir uns die Kugel gespart. Aber auch jede Kugel, die trifft, ist keine Verlorene«. So in der Richtung wird da argumentiert, und die Zeitung schreibt dann: »Wären wir da gar nicht hingegangen und hätten ihnen das Land nicht weggenommen, dann hätte es auch keinen Aufstand gegen die Deutschen gegeben«. Also das muss man auch bedenken. Das heißt, die Köpfe waren auch damals rund, und es gab verschiedene Denkrichtungen. Das ist nicht einfach heute aufgepfropft. König Wilhelm II. hat die Kolonialgesellschaft auch weiterhin trotz allem unterstützt. Er hat später in der Stuttgarter Garnisonskirche Gedenktafeln für die in den Kolonialkriegen in Deutsch-Südwestafrika und in China Gestorbenen, oder dann im weiteren Zusammenhang an Krankheiten Gestorbenen, Gedenktafeln errichten lassen, obwohl es in Stuttgart schon Gedenktafeln gab von der sogenannten »Afrikaner Kameradschaft.« Das heißt, er hat dieses Thema auch weiter verfolgt und weiter den Kolonialismus unterstützt. Mitten im heiß geführten Reichstags-Wahlkampf ging es zentral um die Finanzierung des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika. 1906 war der Reichstag aufgelöst worden und im Januar 1907 waren die Wahlen. In diesem Kontext hält der koloniale Staatssekretär Bernhard Dernburg in Stuttgart eine große, vielbeachtete Rede, die auch gedruckt erschien, und zu so einem Anlass ging König Wilhelm II. dann auch persönlich hin und unterhielt sich danach dann noch ausführlich mit Dernburg. Württembergische Industrielle unterhalten sich auch mit Dernburg und fangen danach mit der Baumwollproduktion in Deutsch-Ostafrika an und so weiter. Da greift also alles ineinander und der Erlös dieser Publikation der Dernburg-Rede sollte dann einem Krankenhaus in Togo zugute kommen, nämlich ein Krankenhaus, das der Landesverband Württemberg vom Deutschen Frauenverein des Roten Kreuzes für die Kolonien dort errichtete.

Dieses Krankenhaus wurde benannt nach Königin Charlotte, die sich nämlich, analog zu König Wilhelm, genauso kolonial engagierte und eben Protektorin dieses Landesverbandes war. Dieses Gebäude steht übrigens noch und wird heute natürlich anders genutzt. Aber Königin Charlotte und ein Krankenhaus in Togo? Es war natürlich im Wesentlichen für Weiße gedacht gewesen. Als die deutschen Kolonialverbände, vor allem die Deutsche Kolonialgesellschaft, 1911 in Stuttgart ihre Jahreshauptversammlung abgehalten haben, hat König Wilhelm sie eingeladen. Es gab in der Wilhelma einen großen Empfang, und im Schloss gab es ein Bankett. Da wurden allerhand Freundlichkeiten ausgetauscht, die auch zeigen, dass Wilhelm einfach sehr prokolonial eingestellt war. Man würde jetzt eben sagen: »koste es was es wolle, auf wessen Kosten auch immer«, aber man hat diese Expansion, die in Stuttgart eben schon früh unterstützt wurde, mitgetragen. Das waren erst einmal einige Hinweise, die ich jetzt geben wollte. Man könnte natürlich noch einiges vertiefen, und man könnte es auch auf andere Verbände ausweiten. Aber ich sage mal zusammengefasst: Es gab ein Setting, Wilhelm II. hat sich sicherlich deutlich mit der Kolonialfrage befasst, auch wenn er als König eines Bundesstaates nicht so viel zu sagen hatte wie der Kaiser oder der Reichskanzler. Aber letztendlich hat Württemberg trotzdem seine eigene Verwaltung gehabt. Auch wenn das preußische Kriegsministerium Freiwillige angefordert hat, ging das natürlich durch die ganzen württembergischen Instanzen. Noch der letzte Hinweis: Diese Traditionen haben sich natürlich auch fortgesetzt, auch auf verschiedensten Ebenen. Ich darf vielleicht kurz darauf hinweisen, dass in der »Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte« demnächst ein Beitrag von mir erscheinen wird zum Thema »Württembergische Polizei und Kolonialismus«, wo man sehen kann, dass Polizeibeamte, die einmal in den Kolonien, beispielsweise in Togo und Kamerun unterwegs gewesen sind, aber auch als Kolonialsoldaten und Offiziere später, in der württembergischen Polizei eine entscheidende Rolle spielten. Ferner, dass auch Beamte und württembergische Polizisten bis in den Zweiten Weltkrieg hinein abgeordnet wurden, wiederum freiwillig, an Kolonialpolizeischulen in Oranienburg und Wien. Also, das sind alles

Zusammenhänge, die muss man sich erst einmal bewusst machen. Auch, dass so ein Geist verschiedene gesellschaftliche Umbrüche überlebt hat, solange es um den Kolonialismus ging.

Torben Giese:

Vielen Dank, Herr Dr. Wegmann. Nehmen Sie gern wieder bei uns Platz. Ich habe natürlich auch gleich eine Nachfrage: Sie haben ja freundlicherweise schon auf die letzte Veranstaltung mit Herrn Ellerbrock hingewiesen. Kolonialismus und Flottenpolitik hängen durchaus zusammen, und man könnte doch vielleicht sagen, dass das ein System ist, um die ganze Gesellschaft aggressiv zu nationalisieren und einen aggressiven Imperialismus zu fördern. Mir scheint es so, wenn man auch Ihren Ausführungen folgt, dass sich Wilhelm II. auf jeden Fall zu einem Symbol dieser Mobilisierung, dieser Propaganda machen lässt oder auch aktiv einen Teil dazu beiträgt. Kann man das so sagen?



Heiko Wegmann:

Ja, das würde ich schon sagen. Also man kann natürlich immer in den Raum werfen, was von so einem Staatsoberhaupt oder von einem König erwartet wurde. Das hat auch Herr Ellerbrock getan. Wessen konnte er sich entziehen, ohne sich unbeliebt zu machen beim Kaiser oder bei anderen? Aber ich glaube, das ist nicht die Frage, weil er tatsächlich dahinterstand. Selbst die, die Wilhelm II., ich sage mal etwas jovial, hochjubeln, sagen »Na ja, gut, er war ein Befürworter der nationalen Außenpolitik, so wie sie war«, und es passt eben nicht so ganz zu dem Bild, das man sich gerne von einem Volkskönig macht, der bürgernah ist und auch irgendwie so ein freundliches Wesen hat. Es gibt ja auch diese Aussage »Württem-

berg hat eigentlich die rückschrittlichste Verfassung von allen deutschen Bundesstaaten gehabt, aber die liberalste Praxis«. Sogar die Sozialdemokraten haben mit ihm im Laufe der Zeit eine Ebene gefunden, und er mit ihnen. Das geht bis dahin, dass manche sich fragen, warum er dann eigentlich mit der Revolution überhaupt abgesetzt wurde. In dieses Bild passt natürlich nicht dieses Säbelrasseln, diese Aufrüstung, Kriegsschiffe, Flotten, Politik und Kolonialmassaker, wobei ich da noch unterscheiden würde: Das eine waren natürlich die kolonialen Skandale, die im Reichstag diskutiert wurden. Aber es ist zu Recht gesagt worden: »Der Kolonialismus per se war natürlich schon der Skandal. Man darf jetzt nicht nur auf die Auswüchse schauen«. Wenn man jetzt sagt, dass es Auswüchse gab, die bedauerlich waren, dann geht man natürlich so ein bisschen am Thema vorbei und thematisiert nicht, was das eigentlich heißt und wer bei dieser ganzen Geschichte nicht gefragt wurde. Menschen wie die Duala in Kamerun haben sich wahnsinnig über den Tisch gezogen gefühlt, weil ihnen ja durch den sogenannten »Schutzvertrag« eigentlich einige Rechte eingeräumt wurden, die ihre Stellung verbessern sollten gegenüber dem Hinterland. Stattdessen wurden sie aber schrittweise entmachtet, und aus der Traum. Daraufhin fangen sie an, sich zu wehren, und zwar in einem sehr langen Prozess mit Eingaben an den Reichstag und Protestnoten. Sie wurden teilweise mit Exil bestraft, mit Gefängnis und sonst was. Ich sagte schon Rudolf Manga Bell wird am Ende sogar hingerichtet und auch nicht nur er alleine. Das waren alles Dinge, die Wilhelm natürlich mitbekommen und trotzdem mitgetragen hat. Da muss man sein Bild von König Wilhelm II. einfach mal revidieren und sagen: »Ja, in der Hinsicht war es ein freundliches Bild, das man sich von ihm mit den Hündchen machen will, aber in der Kolonialpolitik war er beinhart und er hat das einfach mitgetragen.«

Torben Giese:

Man könnte wahrscheinlich sagen, das ist wie so oft, dass alle Modernität, Liberalität und Toleranz an der Landesgrenze aufhört. Das ist aber nicht ganz richtig, denn mit Frankreich, da haben Sie das richtige Beispiel genommen, war er sehr gnädig. Aber sobald es andere Kontexte gibt, kann man das so sagen. Herr Himmelsbach: Herr Wegmann hat uns noch

etwas Interessantes auf den Weg gegeben. Er hat gesagt, dass der Kolonialismus nicht nur in Berlin, sondern auch hier in Württemberg gemacht wird. Wir haben ein ganzes Museum dazu, in dem Sie arbeiten: das Linden-Museum. Sie können uns gerne ein bisschen mitnehmen: Wie war der Kolonialismus hier aufgestellt, wie ist er institutionalisiert, und was hat vielleicht auch König Wilhelm II. damit zu tun?

Markus Himmelsbach:

Das kann ich gerne machen, natürlich. Herr Wegmann hat es vorhin schon angesprochen: Heute reden wir immer von dem Linden-Museum. Wenn man aber in die Geschichte zurückgeht, dann müssen wir über den »Württembergischen Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland« sprechen. Dieser hat sich 1882 gegründet, hauptsächlich auch aus wirtschaftlichen Interessen. Also es ging auch darum, dass man eine Anlaufstelle für die Württemberger Kaufleute hat. Es waren sehr viele Wirtschaftsvertreter in diesem Verein, und diesen sollte gezeigt werden, was man denn eigentlich aus den Kolonien importieren und exportieren kann, oder was sich dort produzieren lässt. Das heißt, die Ziele waren zum einen die Durchsetzung der wirtschaftlichen Interessen, aber auch natürlich die Förderung des Deutschtums in den damals noch nicht vorhandenen Kolonien. Aber der Gedanke war schon da, und es gab ja auch bereits viele Deutsche oder auch Schwaben in aller Welt, wie es auch immer so ein geflügelter Begriff war. Dieser Verein hat dann gesagt: um unser Ziel zu erreichen, gibt es eigentlich zwei Säulen, die wir realisieren müssen. Die eine Säule ist, dass wir ein Museum brauchen. Wir brauchen auch einen Ort, wo wir diese Objekte, also diese Handelswaren natürlich ausstellen. Deswegen hat man dann 1884 ein handelsgeographisches Museum gegründet. Das hatte natürlich diese Ausrichtung auf diese Handelsobjekte. Ein paar Jahre später änderte sich das aber doch zunehmend. Da kam nämlich Karl Graf von Linden. Er wurde Vereinsvorsitzender und nach ihm ist das Museum heute benannt. Er hat die Sammelpraxis geändert, bis hin zu diesem ethnologischen Sammeln, wofür das Museum heute auch steht. Graf von Linden hat bis 1910 das Museum und den Verein geführt, und in dieser Zeit etwas über 60.000 Objekte

hier nach Stuttgart gebracht, von überall aus der Welt. Damit gehörte das Museum zu den größten in Deutschland. Also, er hat wirklich eine beachtliche Anzahl an Objekten hierher gebracht. Wir müssen uns heute natürlich sehr stark mit unseren Objekten auseinandersetzen, aber wir müssen natürlich auch diesen Verein als Akteur hier direkt vor Ort betrachten; vor allem, was dieser Verein eigentlich gemacht hat und was er mit Kolonialismus fernab dieser Objekte zu tun hat. Herr Wegmann hat es vorhin schon angesprochen: viele dieser Personen, die bei der Gründung des Deutschen Kolonialvereins eine maßgebliche Rolle gespielt haben, waren Württemberger. Auch zahlreiche Unternehmer waren Mitglieder in diesem Verein. Sehr viele von diesen waren dann auch wiederum Mitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft. Da gab es auch sehr hohe Überschneidungen. Auch in den Jahresberichten steht immer wieder: »Wir sind freundlich gegenüber diesen anderen Vereinen gestimmt. Wir unterstützen uns ja auch gegenseitig.« Man hat auch gegenseitig auf Vorträge hingewiesen. Denn das war noch die andere Säule des Vereins; man hat von Anfang an gesagt: »Ein großes Thema bei uns werden Vorträge sein. Wir müssen unsere Gedanken und unsere Vorstellungen auch in die Gesellschaft einbringen.« Das hat man über diese Vorträge gemacht. Das kann sich ganz harmlos lesen, wenn dann beispielsweise irgendwelche Reiseberichte mit folgenden Titeln vorgestellt wurden: »Meine Reise durch Kamerun«, »Meine Reise durch Togo« oder »Meine Erfahrungen in Deutsch-Ostafrika«. Das waren ja Vorträge, die es in der Art bis heute noch gibt. Nur hat man damals natürlich aus einer anderen Perspektive heraus erzählt. Da ging es immer darum, das Eigene und das Fremde und das Zivilisierte gegenüber diesem vermeintlich Primitiven zu konstruieren. Genau das hat man über solche Vorträge zum Ausdruck gebracht. Das war also ein maßgeblicher Pfeiler dafür, wie dann der Kolonialismus hier in der Stadtgesellschaft verbreitet wurde.

Torben Giese:

Hat Wilhelm II. die Gründung des Museums auch unterstützt? Wissen wir, welche Beziehungen es da gab? Hatte er Anteil daran genommen?

Markus Himmelsbach:

Also bei der Gründung war er in dem Sinne noch nicht involviert. Zu Beginn war es noch ein kleiner Verein. Aber das hat sich doch relativ schnell geändert. Zum einen war Graf von Linden zuvor am Königshof als Oberkammerherr von König Karl, also dem Onkel von Wilhelm II., tätig. Zuvor war er auch lange Kammerherr für Prinzessin Auguste von Württemberg, die mit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar verheiratet war, welcher die Schirmherrschaft des Vereins übernahm. Schon von früh an gab es hohe gesellschaftliche Unterstützung für diesen Verein, und das wurde dann durch König Wilhelm II. noch verstärkt, nachdem er die Schirmherrschaft übernommen hatte. 1901 starb Hermann von Sachsen-Weimar, und 1902 hatte König Wilhelm II. die Schirmherrschaft für diesen Verein übernommen. Also er wusste auch ganz genau, was er tat und hat sich in der Folgezeit auch sehr für das Museum engagiert. Aber man kann für das Museum auch attestieren, dass gerade in dieser Phase nach 1900 dieses ganze System erst richtig ins Rollen kam. Also da kamen dann diese massenhaften Objekte ins Museum, und da hat auch König Wilhelm maßgeblich dazu beigetragen. Natürlich war er auch 1911 bei der Eröffnung des Museums in dessen Neubau anwesend. Er war nicht nur dabei, sondern er hat das Museum eröffnet. Genauso war auch die Königin dabei. Er war bei Museumsführungen immer wieder zugegen, und er hat dort Vorträge besucht. Es war auch nicht so, dass es eine Schirmherrschaft auf dem Papier war, sondern, er hat sich engagiert. Er hat sich beispielsweise einen Vortrag von Bernhard von Hagen angehört, der später Direktor des Frankfurter Völkerkundemuseums wurde und über seine Reiseerlebnisse in Sumatra gesprochen hat. Er ist auch zu anderen Kolonialvorträgen gegangen, was dann natürlich auch zur Folge hatte, dass ein größeres Publikum anwesend war, weil er ja ein nahbarer König in dem Sinne war und die Leute angezogen hat. Man hat dann auch teilweise extra Räumlichkeiten mieten müssen. Beispielsweise ist man in die Liederhalle oder auch in den Königsbau gegangen, um entsprechend Publikum unterbringen zu können.

Torben Giese:

Vielen Dank. Ich glaube, das zeigt auch wiederum sehr stark, dass man schon klar sagen kann, dass Wilhelm II. ganz bewusst und gezielt ein Teil dieses Systems ist, das zu einem aggressiven Nationalismus gehört. Um das heute noch einmal auf den Punkt zu bringen: Es gibt ja keinen einzigen guten Grund für Kolonien. Also es gibt wirtschaftliche Interessen und es gibt nationale Interessen. Aber das ist garantiert nicht im Interesse der Menschen, die kolonisiert werden, auch wenn es natürlich selbst von Zeitgenossen bis heute immer wieder die Mär gibt, dass man das ja aus irgendwelchen gutmütigen Gründen tun würde. Man muss aber auch immer wieder klar sagen, dass es aus dieser Haltung heraus damals schon, zeitgenössisch, viel Widerstand gegen diesen Kolonialismus gab. Auch darüber müssen wir noch sprechen. Aber vorher noch mal zu Ihnen, Frau Addae: Sie haben ja eine schwierige Aufgabe als Koordinierungsstelle für Erinnerungskultur. Wir stellen gerade fest: Sobald ich klare Bilder beim Erinnern zeichne, liege ich eigentlich immer falsch. Wir haben aber auch den Eindruck, Herr Wegmann hat uns das klar gesagt, dass wir nicht immer Lust auf so komplizierte Erinnerungsbilder haben, und, dass wir eigentlich immer gerne in Schemata denken. Wie kann man damit umgehen? Wie schaffen wir es, mit mehr Ambivalenz zu erinnern oder mehrere Perspektiven in Erinnerung zu bringen?



Linda Addae:

Ich glaube tatsächlich, dass es ganz wichtig ist, eine neue Haltung einzunehmen. Was bisher gemacht wurde, ist, dass man sich auf ein hegemoniales vorherrschendes Narrativ bezogen hat und gesagt hat: »So war es, so ist es.« Das kennen wir alle wahrscheinlich auch

noch aus dem Geschichtsunterricht, dass wir da meistens nur eine einzige Perspektive kennengelernt haben. Ich glaube, was jetzt dazu kommt, ist nicht mehr in Hegemonien zu denken, sondern eben in Perspektiven. Also wie sieht das der andere oder die andere? Wie kann das noch verstanden und gesehen werden? Ich stelle mir das immer so ein bisschen mit einer Metapher vor, dass das Narrativ sozusagen in der Mitte ist und je nachdem, wo man eben steht, etwas Neues lernt, etwas Neues sieht und etwas Neues hören kann. Ich glaube, dass das für Erinnerungskultur der Zukunft ganz wichtig sein wird, eben nicht nur das eine Narrativ zu präsentieren und zu sagen: »So, das ist jetzt die Agenda!«, sondern auch zu versuchen, die Ambivalenzen an sich in den Diskurs einzuarbeiten.

Torben Giese:

Wenn ich das für mich zu Ende denke, dann könnte es ja eine total gute Idee und eine gute Perspektive sein, jetzt die Gruppen der Opfer des deutschen Kolonialismus, die wir beschrieben haben, hier auch in so eine lokale Erinnerung einzubinden. Könnte uns das nicht auch dabei voranbringen, zu diesem ambivalenten Erinnerungsbild zu kommen?

Linda Addae:

Doch, auf jeden Fall. Ich glaube auch, dass es ganz wichtig ist, entsprechende Perspektiven zu befragen und diese einzuholen. Ich denke auch, dass jeder Betroffene eine ganz eigene Sichtweise auf die Sache hat und einen ganz eigenen Standpunkt mitbringt. Wir müssen ja auch überlegen, dass das die Aufgabe der Koordinierungsstelle ist, an dieser Stelle nachzuforschen und zu überlegen, wer bisher eigentlich noch gar nicht zu Wort kam und wen wir noch fragen und zur Diskussion einladen müssen. Ich glaube, an der Stelle bricht auch das Expert*innen-Konzept weg, das wir bisher hatten. Man braucht mittlerweile, so ist meine Perspektive, nicht unbedingt einen Titel, um sprechen zu können, um Meinungen kundzugeben und möglicherweise auch in Ausstellungen präsent zu sein.

Torben Giese:

Das kann ich nur unterstreichen, auch wenn ich vielleicht selbst zu den Experten gehöre. Aber man kann ja schon sagen, dass bisher nur eine gesellschaftliche Schicht Stellung

zu König Wilhelm II. genommen hat. Ich sage mal, das sind Männer über 40, wenn ich mich da einbeziehe, die einen Dokortitel haben. Das ist natürlich sehr einseitig, wer sich mit so einem Herrscher zum Schluss beschäftigt und dann entstehen auch einseitige Bilder.

Heiko Wegmann:

Das sollte man natürlich verbreitern, und ich denke, man sollte auch Wilhelm II. dann in diesem Kontext sehen. Natürlich geht es nicht nur darum, was er jetzt individuell gedacht hat oder nicht. Aber wenn das mehr ist, was man nachweisen kann und mehr war als ein bloßes Abnicken, dann sollte man sich damit schon näher befassen.

Torben Giese:

Worauf ich mit Ihnen auch unbedingt noch eingehen möchte: Man redet ja heute viel über den Zeitgeist, und dann sagt man ganz schnell: »Man darf Wilhelm II. nicht von heutigen Maßstäben aus beurteilen, sondern, man muss ihn aus seiner Zeit heraus beurteilen.« In diesem Kontext sind ja alle eigentlich Kolonialisten, und alle sind Nationalisten. Von dem her ist das zu relativieren. Da ist die Frage: ist diese Ansicht wirklich so Mainstream? Oder gibt es auch andere Positionen in der Kaiserreichgesellschaft, die auch klar und deutlich sagen: »Nein, das ist nicht der richtige Weg?«

Heiko Wegmann:

Natürlich ist dieser Grundsatz immer richtig, dass man Menschen, wenn man sie denn beurteilen will, aus ihrer Zeit heraus beurteilen muss. Diesen sollte man auch beachten. Gleichzeitig kann es aber auch ganz schnell eine Ausrede sein. Es ist mir schon oft begegnet, dass der Kolonialismus wie so eine Art Merkmal der Moderne betrachtet wurde. Da gibt es halt diese Asymmetrien, und das ist ein historischer Prozess, über den man nur die Schultern zucken kann. Das wird dann so hingenommen, und eine nähere Beschäftigung damit wird eigentlich auch abgewehrt, weil es quasi als naturgesetzlich betrachtet wird. Dabei ist es natürlich schon sehr wichtig, sich das Ganze genauer anzuschauen. Es gab zum Beispiel die haitianische Revolution schon viele Jahrzehnte, bevor Deutschland überhaupt Kolonialmacht wurde. Da gab es eine Revolution der Sklaven, die sich auf die Französische Revolution bezogen haben. Das muss

man sich wieder miteinblenden, weil das auch aus ideologischen Gründen oder aus Bequemlichkeit immer ausgeblendet wird. Da muss man auch einfach das Wissen wieder verstärken. Man muss auch weiter in die Geschichte zurückgehen, also den Betrachtungszeitraum ausweiten. Es ist ja so, dass württembergische Soldaten eigentlich auch schon 100 Jahre vorher in Südafrika und im heutigen Indonesien für die holländische Ostindien-Kompanie unterwegs sind. Das waren Soldaten, die praktisch der Herzog von Württemberg verkauft hatte. Da kann man sich auch fragen, was denn württembergische Soldaten eigentlich in Südafrika zu suchen gehabt haben. Also diese Verflechtungen gab es schon lange bevor Deutschland eine Kolonialmacht wurde, das wollte ich damit nur sagen. Vorhin habe ich gesagt, das ging auch weiter, aber es fängt auch schon viel früher an. Das ist jetzt nur ein Beispiel zum württembergischen Kapregiment. Ich habe vorhin schon die Duala erwähnt, die sich gewehrt haben. In Deutschland gibt es aber auch Reichstagsdebatten, bei denen, teilweise von Seiten des Zentrums, also der katholischen Partei, und natürlich insbesondere der Sozialdemokratie, Kritik geübt wird. Diese Kritik ist nicht immer, sagen wir mal 100% kritisch, so nach dem Motto, dass man es total ablehnt, sondern, es gibt schon auch diese Idee, dass wenn der Kolonialismus nicht so skandalös umgesetzt werden würde, sondern man ihn tatsächlich in einem zivilisatorischen Sinne betreiben würde, er auch nicht so schlecht wäre. Also solche Diskursgrenzen gibt es dann schon, aber Gräueltaten werden angeprangert, und die Regierung versucht normalerweise zu mauern und das alles abzuwehren. Zeitweise haben wir ja sogar einen württembergischen Kolonialminister in Berlin, Ernst Fürst zu Hohenlohe-Langenburg und der Württemberger Matthias Erzberger, welche sich dann im Reichstag Gefechte liefern. Also das heißt, da war schon Musik drin. Man darf nicht so tun, als wäre das jetzt alles nur so eine Erfindung von heute, das zu kritisieren.

Torben Giese:

Wenn man das so hört, Herr Himmelsbach: Das Museum ist ja eine riesen Erfolgsgeschichte des Vereins für Handelsgeographie. Es kamen ja auch zahlreiche Besucher, und für damalige Verhältnisse war es ein stattlicher Neubau. Und es dauert ja keine 15 Jahre bis

man an diesem Punkt stand. Was wissen wir eigentlich über diese Erfolgsgeschichte? Wie sehr ist sie Ausdruck des Kolonialismus, vielleicht auch dieser Gesellschaft?



Markus Himmelsbach:

Da kann man nochmal gut 120 Jahre zurückgehen. Denn auch damals hat das Museum schon um einen Neubau gekämpft. Es war damals noch in der Gewerbehalle, die es heute nicht mehr gibt. Da war das Museum untergebracht bis zum Umzug in den Neubau. Es war natürlich auch die Frage, wo eigentlich dieses neue Museum hinkommen soll. Am Schlossplatz war das alte Theater abgebrannt und dieser Platz wurde damals frei. Das Museum hat natürlich darauf spekuliert, dass es diesen Platz bekommt, also auch wirklich einen zentralen Platz und dabei auch die Unterstützung des Königs bekommen, zumindest zunächst. Der König hat sich dafür einspannen lassen, hat seine Sympathie dafür bekundet, und auch gesagt, dass das eigentlich ein guter Platz wäre. Das hat sich später dann wieder verlaufen, und seine Meinung hat sich auch wieder geändert. Aber er ist trotzdem am Anfang dafür eingetreten und hat auch Geld gespendet. Er hat gesagt: »Ich als König gehe voran. Ich spende jetzt Geld und mache das auch publik, einfach um natürlich noch weitere Anhänger dazu zu bringen, für diese Sache ebenfalls Geld zu spenden«. Also da hat er wirklich eine Öffentlichkeit generiert. Und wenn man von Besucherzahlen spricht: die gibt es natürlich. Jetzt, aus heutigen Verhältnissen klingt das nach nicht so wahnsinnig vielen, aber da kamen natürlich schon einige Leute hin. Man hatte auch damals schon einen Bildungsauftrag, genauso wie für Schulklassen oder für Vereine. Graf von Linden hat oftmals natürlich selbst Führungen gegeben, und der König

kam auch zu diesen ganzen Führungen. Aber wie Sie sagen, das erfolgreiche Museum, wenn man das an diesen Objektzahlen festmachen möchte, hätte ohne den König in keinsten Weise funktioniert. Man muss auch wissen, dass es damals einen Bundesratsbeschluss gab, der besagte, dass eigentlich alle Objekte, die aus Reichsmitteln finanziert wurden, nach Berlin hätten gehen müssen. Das heißt, eigentlich wäre, wenn man das befolgt hätte, alles in Berlin gelandet, und in Stuttgart wäre eigentlich nichts. Aber Graf von Linden hatte ein sehr enges Verhältnis zum Königshof und auch zu König Wilhelm II. und konnte ihn dadurch für diese Sache gewinnen. Das lief dann in dem Sinne ab, dass er seinen Sammlern und Objektgebern seine Bekanntschaft mit dem König angepriesen hat. In seinen Briefen hat er auch immer damit geworben. Also der König war tatsächlich ein Aushängeschild für das Museum, nach dem Motto: »Wenn du mir Sachen gibst, nimmt der König davon Kenntnis. Der König kommt auch zu unseren Vorträgen. Also wenn du mir deine Objekte gibst, kannst du auch gerne einen Vortrag halten und vielleicht sogar mit dem König zusammensitzen«. Der König hat wirklich als Werbefigur gedient. Aber das Maßgebliche war eben, dass Graf von Linden mit dem König zusammen diesen Bundesratsbeschluss umgehen konnte, weil man einfach gesagt hat, dass diese Sammlung nicht dem Museum geschenkt, sondern dem »König zu Füßen gelegt« wird. Also die ganzen Objekte wurden eigentlich dem König geschenkt und dieser hat sie dann weitergereicht an das Museum. Dadurch war dann dieser Bundesratsbeschluss hinfällig. Somit gab es ein System, das sehr erfolgreich war und eben dazu geführt hat, dass das Stuttgarter Museum sich so gut behaupten konnte gegenüber anderen Museen und diese Menge an Objekten erwerben konnte.

Heiko Wegmann:

Vielleicht kann man noch ergänzen, dass die symbolische Währung für das Ganze die Verleihung von Orden durch den König war. Als Kolonialoffizier wusste ich beispielsweise, dass wenn ich dem Museum etwas schenke, ich danach »wichtig« bin.

Markus Himmelsbach:

Genau, das wäre der nächste Punkt gewesen. In diesen Briefen wurde es bereits angekündigt: »Wenn die Sammlung ganz besonders toll ist, dann könnte sich auch ein Adler auf deiner Brust niederlassen«. Das wurde auch immer schön verklausuliert dargestellt. Es war auch bei den ganzen Kolonialmilitärs weithin bekannt, dass man einen Orden dafür bekommt, wenn man dem Stuttgarter Museum seine Sammlung überläßt. Man hat damit also die Gunst des Königs ganz gewiss gehabt.

Torben Giese:

Es ist auch bezeichnend, dass eine der ersten Dinge, die in der Weimar Republik verboten wurden, Orden waren. Es gehörte damals natürlich zum System der Adeligen, gesellschaftliches Renommee zu vergeben. Dieser Rolle war sich König Wilhelm II. in jedem Fall bewusst, und er hat sie auch ganz bewusst gespielt. Frau Addae, wir hören hier viele neue spannende Erkenntnisse, die wir in Paul Sauer's Biografie über König Wilhelm II. nicht finden. Warum ist das eigentlich so? Sind denn die vorhin angesprochenen über 40-jährigen Historiker auf diesem Auge blind oder interessiert diese das nicht? Oder wie kann man so etwas erklären? Warum interessiert das einfach wirklich niemanden? Ich glaube, in diesem Buch steht kein Wort über den Kolonialismus und über den Flottenverein.



Linda Addae:

Das ist eine super schwierige Frage. Aber ich glaube tatsächlich, dass es so ist, dass man in der Wissenschaft den Anspruch hat, objektiv zu sein. Ich glaube einfach, dass die Objektivität in der Wissenschaft so gar nicht besteht, sondern, dass es immer eine Selektion ist: was möchte ich eigentlich thematisieren, was

möchte ich ansprechen? Da kommt natürlich auch so etwas wie persönliche Relevanz mit, wenn man feststellt, was einen besonders interessiert. Das kommt nicht daher, weil man ein guter Forscher ist, sondern einfach, weil man sich besonders mit diesen Aspekten identifizieren kann. So geht es mir beispielsweise auch als Wissenschaftlerin. Aus diesem Grund glaube ich einfach, dass der Kolonialismus für die entsprechenden Menschen, die das bearbeiten, vielleicht nicht so wichtig ist, weil da nicht besonders viel Identifikationspotenzial ist. Warum soll ich das denn bearbeiten? Ich glaube, für Menschen of Colour, die heute noch von diesem Kontinuitäten-Kolonialismus betroffen sind, ist die Relevanz deutlich höher. Vielleicht können Sie, Herr Wegmann, nochmal erklären, warum Sie vorhin das N-Wort zensiert haben? Weil Sie wissen, dass es verschiedene Positionen gibt und, dass das beispielsweise für Menschen wie mich auch relevant ist, dass das eben nicht ausgesprochen wird. Da sehen wir auch, dass wir auf verschiedenen Ebenen sensibel sein müssen und, dass eben deswegen die Perspektiven auch so unterschiedlich sind und gewisse Themen erst gar nicht angesprochen werden.

Torben Giese:

Sie haben in der Koordinierungsstelle ja die große Aufgabe, für mehr Perspektiven zu sorgen und für mehr Meinungen für andere Menschen, die jetzt hier vielleicht auch zu Wort kommen. Wenn wir die jetzigen Debatten über Wilhelm II. und Wilhelm I., die aktuell laufen, betrachten, ist es ganz schnell so, dass man sagt: Man darf die Menschen nur aus ihrer Zeit heraus betrachten, und dann kommt man zu ganz schnellen Urteilen. Ich frage mich dabei immer ein bisschen: Fürs Erinnern gilt das doch gar nicht. Wir erinnern uns doch nicht um der Vergangenheit willen, sondern um der Gegenwart willen. Was würden Sie dazu sagen?

Linda Addae:

Sie meinen, wie ich das einordne?

Torben Giese:

Ja, oder wie man damit umgeht. Wenn beispielsweise jemand sagt, König Wilhelm II. war ein moderner, liberaler Herrscher, und er war doch gut. Dann kommen aber Herr Wegmann und Herr Giese und sagen, dass Wilhelm II.

aber kolonialistisch gedacht hat. Dann ist meist die erste Antwort, dass man ihn nicht mit heutigen Maßstäben messen darf. Wie geht man mit diesem Argument um?

Linda Addae:

Das ist natürlich schwierig. Also auf der einen Seite würde ich zustimmen und sagen, dass man heutzutage nicht die gleichen Kriterien hat. Aber auf der anderen Seite ist es so, dass Geschichte ja auch Identität in der Gegenwart stiftet und deswegen müssen wir ja kritisch werden. Ich glaube, irgendwie ist es so, dass dieses Narrativ ja lange unangetastet war. Ich glaube auch, dass es hier verschiedene Schichten gibt. Zum einen die Erinnerungsschicht, die dazu geführt hat, das Bronzedenkmal mit den Spitzhunden zu errichten. Dann kamen Sie, Herr Giese, mit Ihrer Perspektive und dem Stadtpalais und haben gesagt, dass diese Figur keine Identifikationsfigur für alle Stuttgarter*innen ist. Ich glaube eben, dass durch die Kontexte von Nationalismus und Kolonialismus auch noch weitere Stimmen dazukommen werden, die sagen werden, wir lehnen den komplett ab und wir möchten ihn gar nicht mehr. Ich denke, was hier mit dem Identitätsbild von Stuttgarter*innen, die ihm sozusagen hinterhertrauern kollidiert, ist, dass man bisher den sogenannten Volkskörper homogen gedacht hat. Dadurch, dass die heutige Gesellschaft aber nicht mehr so konzipiert ist, sondern wir in vielen verschiedenen Stadtidentitäten denken müssen, denke ich, ist Kritik in jeder Form und an der Stelle angebracht.

Torben Giese:

Ist es dann aber nicht so, um den Finger in die eigene Wunde zu legen, dass bisher wirklich immer noch diese ganzen Stadtidentitäten, von denen ich fest überzeugt bin, dass sie da sind, aber dass wir die aber gar nicht erreichen mit den Diskursen? Also das Gefühl habe ich jetzt in unserem Diskurs über Wilhelm II. Wir versuchen seit zwei Jahren alles, um möglichst viele Menschen dafür zu interessieren. Zum Schluss bin ich ehrlich, ist das Gefühl eher, dass man nur eine ganz bestimmte, ganz eng begrenzte Schicht der Bevölkerung erreicht und den Rest einfach nicht. Wie gibt man denn auch den anderen eine Stimme?

Linda Addae:

Also ich glaube, gerade wenn ich jetzt aus Sicht der Koordinierungsstelle spreche, ist es so, dass wir ein Netzwerk aufbauen möchten. Es heißt: »Netzwerk Erinnerung Stuttgart«. Da möchten wir ganz spezifisch verschiedene Initiativen dazu einladen, mit uns über genau so etwas zu sprechen. Ich glaube, wenn man Strukturen dafür herstellt, die fair sind, und die macht- und diskriminierungskritisch sind, auch das Interesse gesteigert wird, etwas dazu zu sagen. Ich kann das aus eigener Perspektive noch mal mitteilen, also als Aktivistin. Auch in der Vergangenheit war es immer so, dass man an verschiedene Diskurse angedockt war, aber man wurde nicht strukturell implementiert. Man war nur außen, man konnte nur einen kritischen Kommentar abgeben, aber man wurde nicht repräsentiert. Ich glaube, das ist sozusagen der Unterschied zur vorherigen Situation, dass die Koordinierungsstelle nämlich versucht, eben diese Dinge strukturell mit einzugliedern. Ich denke, wenn man das Ergebnis sieht, beispielsweise, dass man hier in der Ausstellung vorkommt oder in einem Audioguide, an dem man mitgearbeitet hat, kann das das Interesse durchaus steigern.



Torben Giese:

Es ist auch ein Lernprozess für uns als Institution. Ich glaube, dass es zum Schluss auch viel um Vertrauen geht, dass ich gehört werde und das akzeptiert wird. Dazu hilft übrigens das Argument, wenn jemand sagt: »Du misst ihn mit falschen Maßstäben!« natürlich nicht. Ich glaube, man muss auch ganz klar sagen, dass es nicht zu einer lebendigen Erinnerungskultur beiträgt, wenn ich mit der vermeintlich methodischen Keule komme. Ich will aber auch zu den methodischen Keulen noch eines sagen: Diese gilt natürlich auch für das Gute. Wenn

ich jemanden mit den Maßstäben von damals im Guten messe und sage, er ist modern und liberal, dann muss ich eben auch sagen, dass er kolonial und aggressiv national ist. Es geht auch beides übrigens ohne Problem einher. Also nicht, dass ich jetzt das eine oder andere werten würde, aber ich glaube, das ist ein ganz wichtiger Punkt, dass das auch für das andere gilt. Das gilt auch für König Wilhelm I: Wenn ich sage, dass er ein wichtiger und gutmütiger Herrscher war, dann muss ich auch mitbedenken, dass die Juden im frühen 19. Jahrhundert in Württemberg erst ab 1828 emanzipiert waren, aber in Preußen schon 1812. Das sind die beiden Seiten der Medaille.

Heiko Wegmann:

Vielleicht darf ich noch kurz etwas sagen zu den verschiedenen Perspektiven: Ich finde das sehr interessant. Ich habe mir noch einmal eine Biografie angeschaut aus dem Jahr 1986 zu Julius von Soden. Ich habe es vorher schon einmal erzählt, dass sich der Autor in einem Band der »Schwäbischen Lebensbilder« total darüber beschwert, dass der Kolonialismus neuerdings so negativ behandelt werde und von Soden sei ja ein Entwicklungshelfer gewesen. Ich finde es sehr interessant, dass es 1986 noch solche Äußerungen gab. Wahrscheinlich hat er irgendeinen Autor gefunden, der etwas Kritisches über Carl Peters gesagt hat, oder ähnliches. Heute gibt es solche Reaktionen auch, und trotzdem glaube ich, hat sich wahnsinnig viel verändert zwischen 1986 und jetzt. Nehmen wir noch einmal das Beispiel Linden-Museum. Dieses hat mich beauftragt, zur Geschichte des Museums und eben auch dem weiteren Umfeld zu forschen, also nicht nur Provenienzforschung, sondern auch wirklich mal dieses Umfeld und die institutionelle Geschichte mit anzuschauen und das dann in der Ausstellung sozusagen selbstkritisch mal auf den Tisch zu legen. Ich glaube, in Verbindung mit verschiedenen Faktoren, Stichwort »Black Lives Matter« spielt auch eine Rolle, dass die Initiativen jetzt auch mehr gehört werden, und, dass sich in vielen Institutionen so ein bisschen was regt. Also ich kann das in Bezug auf Stuttgart jetzt ein bisschen beobachten, aber ich kann das auch an einer anderen Stelle beobachten. Ich habe 2007 etwas über den Gründer des Deutschen Caritasverbandes, Lorenz Werthmann, geschrieben. Ich habe auf meiner Webseite einen Artikel über ihn

geschrieben. Das war noch, sagen wir mal, eher eine Spurensuche, da ich damals nicht intensiv zu ihm forschen konnte. Aber es gab genug, was hellhörig machen sollte. Der damalige Geschäftsführer der Caritas hat nur mit den Schultern gezuckt. Er war jemand, über den ich jetzt in Anführungsstrichen sagen würde, er hat sich vorher viel mit Nord-Süd-Politik beschäftigt. Das heißt, das war jetzt nicht jemand, von dem man erwarten würde, dass er das total abblockt, aber er hat nur mit den Schultern gezuckt. Jetzt erst, im letzten Jahr, ist es dazu gekommen, dass es noch einmal eine stärkere Öffentlichkeit zu Lorenz Werthmanns kolonial- und kolonialrassistischen Seiten gegeben hat. Lorenz Werthmann ist in Freiburg ein absoluter Heiliger, und nicht nur in Freiburg, sondern eigentlich in ganz Deutschland. Es gibt überall Lorenz-Werthmann-Häuser und sonst etwas. Auch da geht es darum, dass man einfach diese verschiedenen Seiten mal hervorholt. In keiner Biographie über Lorenz Werthmann, der wirklich ein Säulenheiliger ist, ist jemals jemand auf dieser Welt auf diesen Kolonialrassismus eingegangen, also konkret gesagt, die ganze Debatte über sogenannte »Rassen-Mischehen«, bei der Werthmann mitgespielt hat. Er wird als jemand präsentiert, der armen Arbeitsmigranten und Deutschen in Übersee und überhaupt



den Armen geholfen hat, also das größte Herz Deutschlands besitzt. 2007 habe ich das den Interessierten vor die Füße gelegt und habe gesagt: »Hier, damit könnte man jetzt mal weitermachen«. Aus dem Mittelbau kamen immer mal wieder Anfragen an mich von der Caritas, aber das ist nie verfolgt worden. Erst jetzt hat die Caritas ein Interview mit mir gemacht, das sie selbst auf ihre Webseite gestellt haben und so anerkennen. Aber ich wollte gar nicht die Caritas speziell herausgreifen. Aber ich finde es gut, dass das jetzt passiert ist, und das zeigt einfach, dass so nach und nach was in Bewegung kommt. Ich glaube, das ist auch nicht mehr so einfach umkehrbar, weil der Kolonialismus nicht mehr als Kavaliersdelikt angesehen wird, weil es jetzt einfach sehr viel mehr Forschung auch zur Brutalität und seiner Tiefe gibt.

Torben Giese:

Ich darf mich nochmals bei Ihnen allen bedanken. Als wir als Team die Bronzeplastik von Wilhelm II. nicht wieder vor das Stadtpalais, sondern nach hinten gestellt haben, spielte das Thema Kolonialismus noch überhaupt keine Rolle. Wir hatten diese Geschichte des »Demokraten auf dem Thron« vor Augen, und das konnte nicht stimmen. Es stimmte ja auch nicht, wenn man genau hinschaute.

Ich glaube, diese heutigen Facetten kommen jetzt dazu. Ich denke, dass es aber nicht nur beim Thema Kolonialismus diese Facetten gibt. Das kann ich als Historiker auch sagen: Ich verstehe diese Gesellschaft eigentlich nicht, wenn ich ihn ausblende. Ich frage mich manchmal: Wie habe ich das denn davor gemacht? Wir haben ein (Linden-) Museum, das ein Produkt des Kolonialismus ist. Es geht dann weiter. Die Gründung des ifa steht eng damit zusammen. Unser Haus wird dann zum Museum der Deutschen im Ausland. Also diese Geschichte durchzieht ja die ganze Stadtgeschichte. Noch vor zehn Jahren hätte ich ohne Weiteres behauptet, dass das doch mit Stuttgart gar nichts zu tun hat. Dabei ist das schon ein wichtiges Stück. Man versteht diese Stadt doch gar nicht ohne diese Strukturen.

Heiko Wegmann:

Wenn ich das ganz kurz einfließen lassen darf, weil Sie jetzt das ifa erwähnen: Hier im Wilhelmspalais gab es ab 1936 in der Dauer- ausstellung zur Leistung des Deutschtums im Ausland auch einen Raum für die deutschen Kolonien.

Torben Giese:

Also es ist nicht nur ein weiter, sondern auch ein spannender Weg, der mehr zum Verständnis von unserer eigenen Geschichte und von dieser Stadt beitragen wird. Vielen, vielen Dank an Sie alle für dieses interessante und auch wirklich inspirierende Gespräch. Es geht uns als Museum um den Diskurs und die Multiperspektivität und gar nicht um Recht haben und gar nicht um beurteilen. Ich glaube, man muss auch nicht immer über Menschen in Schemata sprechen und sie als gut oder böse einordnen. Es sind nicht die Schubladen, die man braucht, um zu bestimmen, ob jemand nach vorne, nach hinten oder woanders hingehört als Denkmal. Wichtig ist, dass Denkmäler den Anstoß zum Diskurs geben. Wilhelm II. macht vorbildhaft vor, dass es sich auch lohnt, darüber nachzudenken. Das haben wir heute Abend gezeigt. Vielen Dank, dass auch Sie im Publikum da waren. Hoffentlich geht der Diskurs genauso spannend weiter wie heute. Vielen Dank!

